

Predigt über Mt 9,9-13 und Mt 25,31-46 im Semestereröffnungsgottesdienst in der neuen Universitätskirche St. Pauli am 18.10.2018 um 19 Uhr

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

1.

„Komm mal runter!“, gerne wüsste ich, was Sie beim Lesen des Mottos gedacht haben, das über dem heutigen Semestereröffnungsgottesdienst der Leipziger Hochschulen steht. Die überwiegende Mehrheit von uns studiert oder arbeitet an einer Hochschule, einer „Hohen Schule“. Der alte deutsche Ausdruck für „Hochschule“ bringt es noch deutlicher zum Ausdruck, was für Schulen das sind und was für Menschen sich an diesen Schulen aufhalten: besonders privilegierte Schulen und Schüler ursprünglich sogar mit eigener Sprache, dem Latein, und eigener Zeitrechnung, cum tempore. Die Vorlesung beginnt erst 15 Minuten später, das sprichwörtliche akademische Viertel, als es in der Gesellschaft sonst üblich ist. Eine Zugangsberechtigung zum Studium an einer Hochschule zu bekommen, war früher noch schwerer als heute. Aber – abhängig vom jeweiligen Studienfach – der Weg dazu ist für viele immer noch mühsam und steinig – vergleichbar mit einer Bergbesteigung. Ein Weg, der Anstrengung und viel Einsatz abverlangt. Manche mussten jahrelang darauf warten, bis sie sich in dem Studienfach einschreiben konnten, das ihnen den Weg zu ihrem Traumberuf eröffnete. Mit großer Anstrengung haben sie endlich ihr Ziel, die Hochschule, erreicht, und da schallt ihnen als Motto des Gottesdienstes heute Abend entgegen: „Komm mal runter!“

2.

Einen Studienplatz erlangt zu haben, ist zuallererst Grund zu Dankbarkeit, Freude und Stolz. Jeder Studierende sollte es genießen, eine Reihe von Jahren auf Staatskosten denken lernen zu können. Eine Hochschule bietet allen, die an ihr lernen und lehren einen kostbaren Freiraum. Auch die vielen Universitätsreformen der vergangenen Jahre haben diesen Freiraum nicht gänzlich zu zerstören vermocht. Immer noch sind ein Studierender und ein Professor so frei wie kaum ein anderer Bürger unseres Landes! Insgesamt sechs Monate vorlesungsfreie Zeit zur freien Verfügung – also ein halbes Jahr! – ist wie ein kostbarer Schatz. Auch nach 25 Jahren Arbeit an der Universität empfinde ich diesen Freiraum zur eigenen Gestaltung als ein großes Glück und Geschenk. Dass solch große Freiheit durchaus ein Risiko darstellt, will ich nicht verschweigen. Aber wie überall im Leben gilt auch für das Studium und die Arbeit an der Universität: „no risk, no fun!“

3.

Indem ich das in Erinnerung bringe, ist hoffentlich deutlich geworden, dass das Motto des Semestereröffnungsgottesdienstes Ihnen die Freude über das Studierenkönnen und das Studentenleben an der Uni nicht madig machen will. Es kann aber helfen, dem Studium und der Arbeit an der Universität die Richtung zu weisen. Denn es bringt tatsächlich einen wichtigen Aspekt des christlichen Lebens auf den Punkt: „Komm mal runter!“ Jesus von Nazareth hat uns vorgemacht, was das konkret heißt.

Lesung des Predigttextes Mt 9,9-13

Nachdem Jesus den Steuerbeamten Matthäus als Jünger in seiner Nachfolge gerufen hat, gibt dieser ein großes Festessen zu seinem Abschied. Es kommen all seine Kollegen, die neugierig sind, was mit ihrem bisherigen Kollegen geschehen ist. Sie wollen wissen, warum ihr Kollege Matthäus sein äußerst einträgliches Geschäft aufgegeben hat. Was plötzlich in ihn gefahren ist, dass er jetzt zur Gefolgschaft eines armen Wanderpredigers gehört. Modern gesprochen geben sich Großkapitalisten und verkappte Wirtschaftskriminelle bei diesem Festessen ein Stelldichein.

Offensichtlich hat Jesus ein Herz für die Kollegen des Matthäus, sonst würde er nicht an dem Abschiedsessen teilnehmen. Er verurteilt sie nicht, spricht auch nicht von oben herab zu ihnen. Vielmehr setzt er sich mit ihnen an den gleichen Tisch und feiert mit ihnen. Die heißtemperierten Religiösen der damaligen Zeit sind empört. Wie kann Jesus, ein jüdischer Lehrer, sich so vergessen? Allerdings trauen sie sich nicht, Jesus direkt zu kritisieren. Stattdessen versuchen sie, die Jünger Jesu an ihrem Lehrer irrezumachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ Zu Deutsch: Dieser macht sich mit den kapitalistischen Ausbeutern gemein. Jesus bekommt diese schwere Anklage irgendwie mit. Er merkt, dass sie geeignet ist, seine eigenen Jünger zu verunsichern. Deshalb setzt er zum Gegenangriff an: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ Gesunde brauchen keinen Arzt und Gerechte brauchen keine Vergebung. Die Starken können sich selber helfen. Für privilegierte zukünftige Akademiker, die in der Nachfolge Jesu von Nazareth leben wollen, heißt das schlicht: Sie haben die Aufgabe, ihr an der Universität erworbenes Wissen und Können zum Wohl der Gesellschaft, speziell aber der Schwachen dieser Gesellschaft einzusetzen.

4.

Jesus Christus hat uns vorgemacht, wie diese Ausrichtung des Lebens aussieht. Die frühe christliche Gemeinde stimmte ihm zu Ehren in ihren Gottesdiensten folgendes Lied an: „Er,

der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Obwohl Jesus Christus Gottes Sohn war, wurde er ein einfacher, ganz normaler Mensch wie Du und ich. Er betrachtete seine Göttlichkeit nicht als Privileg, um ein möglichst luxuriöses und leidfreies Leben zu führen. Vielmehr verstand er seine Gottessohnschaft als Aufgabe, als Auftrag, zum Wohl der Menschen zu wirken. An Jesus Christus, an seinem Leben, Sterben und Auferstehen, lässt sich ablesen, was es heißt, für andere dazusein.

Das Vorrecht, an einer Universität zu lernen und zu lehren, kommt erst im verantwortlichen Handeln für andere zur Erfüllung. Das gilt für Studierende und Dozierende gleichermaßen. Sonst entsteht unweigerlich ein unguter akademischer Höhenkult. Schon die akademischen Titel suggerieren, dass Akademiker etwas Besonderes sind – eben ein bisschen besser, mindestens schlauer – als andere Menschen. Manche Akademiker meinen sogar, dass das Menschsein erst mit dem Dokortitel beginnt. Da ist es gut, sich von Zeit zu Zeit schon als Studierender, erst recht aber als Dozierender zurufen zu lassen: „Komm mal runter!“ Die akademischen Privilegien sind kein Selbstzweck! Vielmehr beinhalten sie die Aufforderung, ja, die Verpflichtung, verantwortlich zum Wohl der anderen zu handeln.

5.

Das kann und sollte jeder bereits im Studium üben. Als Student habe ich mich für ein halbes Jahr beurlauben lassen und in einem Griechisch-Intensivkurs 21 Theologiestudierende zum Graecum geführt. Dabei fielen mir nicht nur deren äußerst unterschiedliche Begabungen auf. Manche mussten doppelt so lange lernen und erreichten immer noch nicht die gleichen Ergebnisse, wie diejenigen, die die Hälfte der Zeit aufwendeten. Vor allem staunte ich darüber, wie ein sprachlich Hochbegabter seine Freizeit gestaltete: Er spielte nicht nur ziemlich extensiv Fußball – das auch –, vor allem aber gab er einem sprachlich äußerst schwachen Mitstudenten täglich mehrere Stunden Privatunterricht.

Ich gebe zu, dass das ein geradezu ideal anmutendes Beispiel eines Lebens im Einsatz für andere ist. Normalerweise bewegen wir uns wohl eher irgendwo im Mittelfeld: Wir setzen uns gelegentlich für schwächere Mitstudenten ein, vielleicht verzichten wir auch von Zeit zu Zeit – wenn auch etwas widerwillig – auf unsere wohlverdiente Freizeit, um andere Studierende zu unterstützen. Da ist es gut, am Beginn des Studiums oder auch nur eines neuen Semesters an das Handeln Jesu erinnert zu werden.

6.

Im Gleichnis vom Weltgericht, das wir in der Schriftlesung gehört haben, stellt Jesus die Frage nach dem verantwortlichen Handeln, dem Einsatz für andere, in einen universellen Zusammenhang. Jesus geht davon aus, dass unsere Welt am Ende der Tage – am Jüngsten Tag – verwandelt und erneuert werden wird. In dieser neuen Welt wird eine vollkommen gerechte Regierung das Sagen haben. Die Stunde unmittelbar vor dem Anbruch der neuen Welt Gottes erleben wir im Gleichnis vom Weltgericht mit: „Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.“ Nach dem Willen Jesu Christi besteht der Sinn des Lebens darin, uns von der Zartheit seiner Liebe anstecken zu lassen. Das Gleichnis zeigt, wie groß und weit die Liebe Jesu Christi ist: Er freut sich an jeder Guttat eines jeden Menschen. Und er freut sich darüber, dass er ihnen dafür mit dem Himmelreich danken kann. Ist das nicht ein wunderbarer Gott, der für jede erwiesene Liebe mit dem Himmelreich dankt? Ist das nicht ein Gott, dem man von Herzen vertrauen kann, an den es sich zu glauben lohnt?

Allerdings darf zum Schluss auch das andere nicht verschwiegen werden: Entweder tun wir den Willen Gottes, indem wir unsere Liebe denjenigen zuwenden, die sich selbst nicht helfen können. Oder wir verbrauchen unsere Privilegien, unser Wissen, unseren Einfluss und unser Geld lediglich für uns selbst. Dann ruft Jesus uns im Gleichnis zu, dass er das Elend der Menschen auf der Schattenseite des Lebens unweigerlich an den Unbarmherzigen rächen wird. Es bleibt erstaunlich, dass wir die Examensfrage der Ewigkeit schon heute erfahren. Welcher Professor würde seinen Studierenden die im Examen zu lösenden Fragen schon vorher verraten? Das kann nur ein Professor sein, der will, dass alle mit Bestnote das Examen bestehen. So ist Jesus Christus! Er will, dass alle an der Ewigkeit, an seinem göttlichen Leben teilhaben.

Ich wünsche uns allen, dass wir das Motto des heutigen Gottesdienstes im vor uns liegenden Semester immer besser zu beherzigen lernen: „Komm mal runter!“ – zu allen Menschen, die hungrig, durstig, heimatlos, nackt, krank und gefangen sind – sei es im buchstäblichen oder übertragenen Sinn.

Amen

Und der Friede...